

# Darwins Unarten : der Kieselsteinbock

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **139 (2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Darwins Unarten

## Der Kieselsteinbock

Ob manchem VIP dreht sich Charles Darwin um in seinem Grab und revidiert: Dacht' ich es doch, nicht jeder stammt vom Affen ab! Auf den Holzweg führt etwa ein kleiner türkischer «Stolperstein».

**Typus:** Christian Varone  
**Rasse:** Walliser Steinbock  
**lat.** Capra Varone

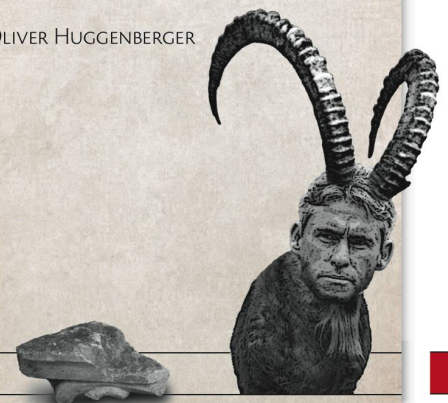
**Herkunft:** Sprachwissenschaftlich gesehen handelt es sich beim «Steinbock» um eine gebräuchliche Verkürzung der mittelalterlichen Bezeichnung «der, der den Bock mit dem Stein schoss». Im wörtlichen Sinne ist der Capra Varone also ein Beschützer oder Wächter des Wallis. Neuere Theorien stützen sich auf den Brauch aus dem 15. Jahrhundert, an Schützenfesten den schlechtesten Schützen mit einem Ziegenbock auszuzeichnen. Die Redewendung «einen Bock schießen» bezeichne deshalb eher eine historische Fehlleistung in Bezug auf einen Stein, an dem bis heute in der Südtürkei geforscht wird.

**Lebensraum:** Der Capra Varone treibt sich vor allem im Kanton Wallis herum, wo sich von der Zivilisation unberührt eine einzigartige Flora und Fauna entwickeln konnte. Aufmerksame Tierfreunde sind besonders ob der auf «i»- und «ü»-Laute reduzierten Sprache fasziniert!

**Haltung:** Bedenkenlos. Achtung: Vermeiden Sie Kontakt mit Kulturgut oder schrägen Vögeln wie dem Walliser Freysinger!

Den argwöhnischen Schäfchen rufe ich hiernach ermahnend zu:  
«Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!» –  
«Ach, Christian?! Lass doch bitte die antike Steinskulptur sein!»

OLIVER HUGGENBERGER



Heute wollen wir uns mit drei Traditionen der Schweizer Medienlandschaft beschäftigen: der kollektiven Treibjagd, dem Rhäzüns-Reflex und dem Massstab-Mysterium. Zugegeben, die kollektive Treibjagd ist etwas ausser Mode geraten. Vor wenigen Jahren noch war sie ein heiliges Ritual: Pünktlich zur sommerlichen Sauregurkenzeit bestimmte die Chefredaktorenkonferenz ein Thema, das man über Wochen zum Skandal hochkochen konnte, und das meist mit dem Rücktritt und Reputationsverlust einer bekannten Persönlichkeit endete. Geniesser erinnern sich zungenschnalzend an die Medienhetzen gegen Bundesanwalt Roschacher, Armeechef Nef oder gegen den Bündner Regierungsrat Aliesch. Nach dem erfolgreichen Abschluss der Zielperson hängten die Schützen ihre Schlammgeschleudern wieder für einige Zeit in den Waffenschrank und sonnten sich in der Gewissheit, dass die vierte Gewalt im Staat die Macht zur Veränderung hat. Natürlich hätten die Treibjagden keinen Erfolg gehabt, wäre bei den Abgeschossenen nicht auch wirklich was zu holen gewesen – womit das Ergebnis dann ex post die Exzesse der Hetze rechtfertigte.

Die Beliebtheit der kollektiven Treibjagd sank im selben Mass, wie die Ausprägung des Rhäzüns-Reflexes zunahm. Der Kernsatz des Reflexes lautet: «Wie plausibel auch immer die Erklärung für etwas erscheinen mag, in Wahrheit steckt stets der Rhäzünser Schlossherr dahinter.» Christoph Blocher als allmächtiger, omnipotenter Strippenzieher unter der Oberfläche eines vordergründig demokratischen Systems: Natürlich hätte sich der Rhäzüns-Reflex nicht erfolgreich ausgebildet, wäre an der Sache nicht das eine (Hildebrand) oder andere (Basler Zeitung) Mal was dran gewesen – womit das Ergebnis dann auch ex post den Reflex rechtfertigte.

Die einzige Zeitschrift, die noch lieber auf Treibjagd statt Rhäzüns-Reflex macht, ist die «Weltwoche» – ergo meist ohne Schützenhilfe anderer Jagdvereine im Blätterwald. Im aktuellsten Fall ist das auch kaum überraschend: Im Fadenkreuz von Roger Köppels Jagdmagazin befindet sich einer, der selbst gerne auf dem journalistischen Hochsitz zur Jagd bläst: Res Strehle, Chefredaktor des Zürcher «Tages-Anzeiger». Es ist der Schatten der eigenen Vergangenheit, welcher Chefredaktor Strehle zu schaffen macht. Dieser Schat-

ten, schreibt die «Weltwoche», neigt sich so extrem nach links, dass er weit über die Komfortzone der demokratischen Grundwerte hinausragt. Viele Leser wissen mit diesem Links-Rechts-Schema nicht mehr viel anzufangen. Aber die Parteienlandschaft war nicht immer so konfus, Linke waren nicht immer für schärfere Asylgesetze. Im letzten Jahrhundert brachten beide Seiten im Namen ihrer Ideologie Abermillionen fremder und eigener Leute um. Und auch wenn im Kino immer nur die Nazis vorkommen – die Kommunisten sogar noch ein paar Millionen mehr.

Linksbewegte Lebensläufe sind unserer Medienbranche keine Seltenheit; man findet sie auch bei Leuten wie Filippo Leutenegger oder BaZ-Chefredaktor Markus Somm. Strehle soll allerdings die Internationale nicht nur inbrünstiger als andere Genossen gesungen haben, sondern auch viele Jahre länger und mit Strophen, in denen Gewalt und Terror als notwendiges Mittel zum Systemwechsel gebilligt werden. Stellt sich da die Frage nicht zu Recht, ob im Chefbüro an der Werdrstrasse das sozialistische Kampflied heimlich noch immer gesummt wird? Ob sich ein Mann, der das publizistische Flaggschiff des Tamedia-Verlags führt, nicht irgendwann – wie die meisten anderen – von seinen Jugendsünden hätte distanzieren sollen? Nein, sagt der Angeschossene und lässt ausrichten, er wolle selbst entscheiden, wann er sich zur eigenen Vergangenheit äussere.

Damit sind wir bei der dritten Tradition, dem Massstab-Mysterium: Medienleute messen sich nicht mit der gleichen Elle wie andere. Strehle will selbst entscheiden, wann und mit wem er die Debatte führt – anderen wird das selten zugestanden. Strehle erhält für seine Forderung Rückendeckung von vielen Berufskollegen, bei denen das Ganze sofort den Rhäzüns-Reflex ausgelöst hat: Was hat der finstere Blocher mit dem «Tagi» vor?

Schade eigentlich: Eine Debatte darüber, unter welchen Umständen Gewalt im politischen Kampf ein notwendiges Übel darstellen kann und inwiefern linksextreme Gewalt harmloser als rechtsextreme Gewalt ist, hätte wohl nicht nur Alexander Müller interessiert – genau, das ist der Lokalpolitiker, der letzten Sommer für seinen vom «Tagi» aus dem Kontext gerissenen «Kristallnacht»-Tweet über Nacht Job, Ämter und Ruf verlor.